

schauung sind gleich Null."

"Du hast recht, — ich bekenne meine Schuld! Ich werde mich nun bemühen, die Geister genau und gründlich kennen zu lernen, von denen du sagst, daß sie dermalen die Welt beherrschen. Ich werde mit der Fackel der Wahrheit die moderne Weltanschauung beleuchten und erfahren, von welcher Art diese Weltame ist."

"Bravo, lieber Notker! Niemand kann dich in deinem löblichen Bemühen besser unterstützen, als der vielwissende, weltkundige Dirsfeld."

"Der als Freimaurerhauptling am Steuerruder der Zeitbewegung steht."

Sie stuzte und versuchte, in seinen entschlossenen, sehr ernstesten Zügen zu lesen.

"Meinerseits muß ich auch den materiellen Vorteil betonen, den uns die Ausführung des klugen Rates Dirsfeld bringt. Mir gehört die Hälfte der großen Verkaufssumme für den Kreuzweg."

"Nein, — hiervon erhältst du keinen Pfennig", widersprach er. "Dein Vermögensanteil ist von unserem seligen Vater testamentarisch genau bestimmt. Du erhältst 500 000 Mark als Mitgift bei deiner Heirat, oder auch als Erbschaftsanteil, sobald du vorziehst, dich von mir zu trennen und für dich zu leben."

"Ein schwer verständliches, beinahe ungerechtes Testament", grollte sie.

"Beides nicht", entgegnete er. "Den klugen Vater leitete offenbar die Absicht, das Hüttenwerk der Stahlberge in seiner Leistungsfähigkeit zu erhalten."

Nach diesen Worten erhob er sich und ging nach seinem Arbeitszimmer. Er stand einige Minuten überlegend am Fenster, bis die letzten Zeichen von Schwanken und Bedenken verschwanden.

"Frank hatte recht", murmelte er. "Das Begegnen mit ihm war kein Zufall, sondern eine Fügung des Himmels. Ich danke innig der göttlichen Vorsehung für die Zurechtweisung und Errettung aus drohender Gefahr."

Er ging zum Schreibtisch und begann einen Brief. Nach dessen Vollendung adressierte er ihn an "das hochwürdige Pfarramt" in Frankenheim."

"Ging Willich bereits nach der Eisendreherei?" fragte er den herbeigerufenen Kammerdiener.

"Nein, er ist noch im Automobilschuppen beschäftigt."

"Sogleich soll er zu mir kommen."

Nach wenigen Minuten erschien Willich, Eisendreher und Automobilfahrer, ein junger Mann von strammer, soldatischer Haltung.

"Sie fahren ohne Weile nach Frankenheim und übergeben dem Herrn Pfarrer dieses Schreiben mit einer freundlichen Empfehlung."

"Zu Befehl, gnädiger Herr!"

sagte der Stramme, wandte sich und verschwand.

"Gott sei dank, dies wäre abgetan und mein Bewußtsein frei von Verschulden!" sagte Stahlberg, ließ sich am Arbeitstische nieder und vertiefte sich in neu eingelaufene Geschäftsberichte.

In derselben Stunde und über den gleichen Gegenstand unterhielten sich in dem stattlichen Herrenhause Frankenhof Waldemar und dessen Schwester. Letztere hatte in geistiger und körperlicher Beziehung keine Ähnlichkeit mit Berta Stahlberg. Die zwanzigjährige Mechilde war eine Erscheinung von solcher Anmut und jungfräulichen Schönheit, daß sie jedes Auge bezauberte. Sie war nicht nach dem platten modernen Geschmack in einem freigeistigen Pensionat ausgebildet worden, sondern in einer von Klosterfrauen geleiteten Erziehungsanstalt. Demzufolge bestand das höchste Ziel ihres Daseins nicht in Vergnügungssucht und Flitterkram, sondern in dem Bestreben, durch Pflichterfüllung und Tugendleben die von Gott für jeden Menschen gewollte Bestimmung im Reiche ewiger Glückseligkeit zu gewinnen. Seit drei Jahren führte sie mit Verständnis und Eifer die Oberaufsicht im Haushalte zu Frankenhof. Beide Geschwister liebten sich innig. Für den stets geistig beschäftigten Philosophen und Schriftsteller war sie beharrlich in sorgfältiger Pflege seiner Gesundheit und Behaglichkeit.

Im Verlaufe des Mahles sprach Frank kein Wort über die drohende Zerstörung des Marienberges. Der physiologische Teil der Philosophie belehrte ihn, daß heftige Gemütsregung beim Essen sehr nachteilig wirken könne; denn Mechilde war eifrige Besucherin des bedrohten Kreuzweges. Erst beim Nachtsche schnitt er den Gegenstand an, aber nicht unmittelbar, sondern auf milde Weise.

"Erinnerst du dich meines Studienfreundes Notker Stahlberg?"

"Des Besitzers der Eisenerwerke Lohdorf?"

"Deselben."

"Den Namen kenne ich, dessen Träger habe ich nie gesehen."

"Gewiß hast du ihn gesehen. Der Student besuchte uns oft. Freilich warst du noch ein kleines Mädchen, das nur Aufmerksamkeit für seine Puppen hatte. Dann kamst du in das Institut, hattest keine Gelegenheit mehr, Stahlberg zu sehen. Als er mich vor fünf Jahren zum letztenmale hier besuchte, warst du abwesend bei unseren Verwandten in Freiburg."

Ihrem weiblichen Scharfsinn entging nicht, daß die Rede etwas ganz Besonderes einleiten sollte.

"Weshalb wurde die Jugendfreundschaft gelöst? Wie wohnen doch nur wenige Stunden von Lohdorf?"

"Sie wurde nicht gelöst", antwortete er. "Eingiz die Verschiedenheit der Berufe trennte uns. Er besuchte nach dem Gymnasium eine Fachschule, ich bezog die Universität. In späteren Jahren war ich viel auf Reisen. Stahlberg widmete seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit dem Betriebe seiner Eisenerwerke. Heute begnügen wir uns wieder. Ich hatte Gelegenheit, zu erkennen, daß seine Charaktervorteile und seine edle Denkweise nicht Schaden gelitten. Zuvor hatte ich ein Begegnen mit unserer Großmutter Karst. Sie saß auf der Bank am Fuße des Marienberges, und erzählte mir unter Tränen und Klagen, böse Herren aus der Stadt hätten Stahlberg berebet, die Kapelle zu schließen und den Kreuzweg zu verkaufen. Das Kirchein sei bereits gesperrt."

Sie erschraf heftig.

"Das ist ja entsetzlich! Wie kannst du einen Mann loben, der solchem Rate folgt?"

Fortsetzung folgt.

Wie der Strixenpeter geheiratet hat.

eine Geschichte von Reimmichl.

Vor einigen Jahren sind in Innsbruck draußen die 78er Veteranen, die vor 25 Jahren in Bosnien im Feuer standen, zu einer Kameradschaftsfeier zusammen gekommen. — Was gab es da für ein warmes Händeschütteln und freudiges „Grüß Gott!“-Rufen! Manch alte Erinnerung wurden aufgewärmt und manch eigenartige Schicksale, die man seit der Trennung erlebt hatte, wurden erzählt.

"Das lustigste Stück nach'm Militär ist, wie ich geheiratet hab", erzählte Peter.

"Am 20. Oktober 1880 bin ich heimgekommen, hungrig und durstig, drei Sechser in meinem ganzen Vermögen, ein halbneues Gewand auf dem Leib, die Kriegsmedaille und das Verdienstkreuz auf dem Rocke. Kein Haus, kein Heim, keine Ruh, kein Geld und drei Sechser im Sack — jetzt kannst hupfen! — Hab aber beileib nicht das Zapfeln sinken lassen, sondern hab mir gleich gedacht: „Peter, du mußt heiraten, sonst bringst du es zu nichts.“ — Heiraten ja, aber wen denn? Halt einmal eine Schöne und eine Reiche! . . . Ja, wenn man schnell eine finden täte! — Am nächsten Sonntag bin ich auf Rekognosierung ausgegangen. — Hab gleich was attrapiert — ein Madl vom Berg, jung und frisch und fugelrund, mit einem Gesicht, so weiß und rot wie Butteräpfel, grad zum Einbeißen, nebenbei Erbin von einem großen Hof und zwanzigtausend Gulden in Bargeld; — aber hinter dem Mahl ist etwas gestanden — Kameraden, ich sag euch, dreimal zum Kreuzmachen — der Vater vom Madl, mit Respekt zu melden,

ein alter Filz, der Tag und Nacht auf dem Geldbeutel gehockt ist. Für den Alten hab ich schon gar keinen Appetit gespürt, für das Madl aber desto mehr. Hab mir aber gleich gedacht: „Nur Mut, Peter! Hast ja manch urwilden Bosniakenlummel aufgestressen, wirst den alten Filz wohl auch verdauen!“ — Aber das Madl kriegen, das wird seine Hizen brauchen, wo schon ein Duzend große Bauernsöhne abgeschlägelt worden sind! Acht Tage später bin ich hinausgestiegen zum Selzenhof — so hat der Ort geheißen, wo ich hab anpacken wollen — der Alte ist nicht daheim gewesen. — Das Madl hat mir gleich Butter und Milch gebracht und hat mich heißen zugreifen, was ich auch mit Mut und Tapferkeit ausgeführt habe. Auf meine Frage nach dem Alten hat's gesagt, er wär einen Knecht suchen, — So wär nun die Geschichte angelehrt gewesen und

wenn nichts dazwischen käm', so dacht ich, täten wir bald Haber mahlen. — Der Alte hat keinen Knecht gefunden und nach acht Tagen bin ich wieder zum Selzenhof hinauf gestiegen. Hab mein halbneues Gewand angehabt und die Kriegsmedaille und das Verdienstkreuz auf dem Rock. Volzengrad bin ich vor den Bauer hingestanden, hab salutiert und gesagt: „Guten Morgen, Selzenbauer! . . . Bin gerad vom Militär heimgekommen und habe keinen Dienst. . . Braucht ihr nicht einen Knecht?"

"Freilich brauch' ich einen!" hat er geschnurrt; „kannst du arbeiten?"

"Wie eine Maschine," sag ich.

"Lust du auch arbeiten?" sagt er.

"Wie ein Vieh," sag ich.

"Und wieviel willst du Lohn?" fragt er.

Jetzt hab ich mich klein demütig gestellt wie ein Kapuziner, denn manche Festungen nimmt man leichter mit List als mit Tapferkeit ein; wenn aber Mut und List zusammenkommen, dann muß sogar Belgrad fallen. — Also ich hab mich sanft u. demütig gestellt und hab gesagt:

"Lohn verlang ich einmal gar keinen. . . Ich will einmal ein halbes Jahr arbeiten, dann mögt Ihr selber bestimmen, was ich verdiene."

"Nein, verlang einen Lohn; mir ist's lieber. . . Ich will hinterdrein keine Prozesse haben."

"Ich verlang keinen Lohn," sag ich; „und Prozesse bekommt Ihr von mir auch keine. . . Nach einem halben Jahr könnt Ihr mir geben was Ihr wollt.“

Der Alte schüttelte den Kopf und gab nach. Ueber zwei Tage stand ich ein. — Gearbeitet hab ich jetzt ein halbes Jahr lang wie eine Maschine und gerackert wie ein Vieh. Acker und Feld sind schöner geworden und im Frühjahr ist alles gewachsen, wie der Tag. Der Alte hat oft gesumpet